



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 20. JUNI.

Waterländisches.

Freiherr Hans Kagianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

Auf diese Zusicherung gestützt, stimmte die Mehrzahl im Kriegsrathe dafür, jetzt ohne weiteres nach Walpo vorzurücken. Andere indeß waren dagegen, an diese schloß sich auch Kagianer an; er stellte vor; er habe in ähnlichen Fällen schon manche Erfahrung gemacht, die ihm Vorsicht gebiete; man könne sich auf die Zusicherung keineswegs ganz sicher verlassen; trete der Fall ein, daß der Proviant fehle, so werde man Schimpf und Schaden davon haben und Land und Leute in große Gefahr bringen; auch sey es gegen des Königs Befehl; er wolle zwar seinerseits Jedem über die Drau hinüber, wer von da Zufuhr bringen wolle, Geleitsbriefe geben; aber sicher könne er dadurch Keinen stellen, denn wer könne wissen, was vorkalle. Sein Rath sey demnach, noch einige Tage zu warten, bis man sehe, wie es mit dem Proviant gehen werde. Wo aber nicht, so müsse er sich im voraus außer aller Schuld erklären, wofern wegen Proviantmangel irgend etwas geschehe, was er nicht verantworten könne. Dem entgegnete jedoch die Mehrzahl: mit dem Proviant, den man bei längerem Warten und Stillliegen verzehren werde, könne man dem Feinde schon in die Nähe kommen und währenddeß könne ja der andere Proviant nachgeführt werden. Kagianer mochte sich dieser Erklärung nicht länger widersetzen, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, als habe er es verhindern wollen, etwas gegen den Feind zu unternehmen.

Also rückte nun das Heer am rechten Ufer der Drau gegen Walpo zu, in der Erwartung, dort etwas Entscheidendes gegen den Feind auszuführen. Auf dem Marsche aber brach ein schreckliches Unwetter (mit unaufhörlichen Regengüssen ein; mehre

Tage fiel der Regen in Strömen vom Himmel, so daß die Kasse bis an die Wäuche im Wasser und Roth standen; eine Menge Vieh ging ganz zu Grunde, unter den Truppen rissen Krankheiten ein und beim Mangel aller Pflege starben täglich viele Hunderte. An Ruhe, Schlaf und irgendwelche Erholung war Tage lang gar nicht zu denken und bei den grundlosen Wegen kam auch wenig Proviant herbei. Viele blieben auf dem Wege erkrankt, ermüdet und kraftlos liegen, so daß das Heer, welches nur äußerst langsam vorrücken konnte, unter den unsäglichen Beschwerden von Tag zu Tag mehr geschwächt wurde.

Währenddeß hatte sich der Pascha von Bosnien mit Mahomed Pascha vereinigt. Letzterer hatte auch schon vorher von den dortigen Bewohnern durch höhere Preise die meisten Vorräthe an sich gekauft, und jetzt mochten ihre Schiffe auf der Drau und die feindliche Reiterei auf den Landwegen die Zufuhr so unsicher, daß dem Heere Kagianer's fast nichts mehr an Lebensmitteln zugebracht werden konnte, obgleich der Bischof von Agram täglich die Vertröstung gab: es sey Proviant genug unterwegs, nur könne er wegen des Unwetters auf den grundlosen Wegen nicht fortgebracht werden. Endlich nachdem man noch sieben Tage mit Schlagung einer Brücke über den Fluß Karasieja, der von Westen her in die Drau mündet, beschäftigt gewesen, kam das Heer bei Walpo an, aber durch Krankheiten, besonders die Ruhr, und durch eine große Zahl Geforbene, worunter auch viele von Adel, so außerordentlich geschwächt, daß vom Fußvolk nur noch 8000 Mann übrig waren. Die Reiterei hatte sich durch neuen Zugang um 2000 Mann verstärkt und betrug jetzt 10.000 Mann.

Man eiferte in Walpo theils durch Gefangene, die der mit 1000 Reitern vorausgeschickte Hauptmann Paul Bakits bei der Einnahme des Schlosses

Soyya aufgegriffen, theils auch durch Kundschafter, daß der Feind, 15,000 Mann stark, eine feste Stellung bei Eßek eingenommen habe und dort den Anzug des christlichen Heeres erwarte. Kagianer glaubte also, es werde dort zum Kampfe kommen. Indeß waren die Hauptleute im Kriegsrathe zu Walpo über ihren Kriegsplan keineswegs einig; mehre stimmten, um zuvor einen festen Halt punct zu gewinnen, für die Belagerung eines unfern von Eßek gelegenen Castells; andere dagegen, und zwar die Mehrzahl, für eiligen Angriff und Kampf mit dem Feinde; nur darin war man einerlei Meinung, man dürste zu Walpo nicht länger verweilen, um nicht den vorhandenen Proviant zu verzehren, ehe der andere ankomme; man fürchtete auch, der Feind werde sich immer mehr verstärken, während im eigenen Heere Tod und Krankheiten die Kräfte täglich mehr schwächten, zumal da bei längerem Zögern die spätherbstliche Jahreszeit für die ermüdeten und ermatteten Truppen immer nachtheiliger wirken werde. Man hoffte endlich, das wenig befestigte Eßek werde leicht zu gewinnen seyn; der Feind werde, wenn er das Heer mit seinem schweren Geschütz voranrücken sehe, den Ort entweder verlassen, oder, wenn er Widerstand leistete, leicht in die Flucht geworfen werden können.

Als der Tag des Ausbruches bestimmt war, erging das Heergebot: alle Haufen sollten sich zur Schlacht ordnen und jeder sich streng an Ordnung und Befehl halten. Darauf wurden mit allen üblichen Feierlichkeiten die Streitfahnen und das Panier St. Georgs ausgetheilt. Kagianer war unablässig bemüht, um Reiterei und Fußvolk in gehörige Ordnung zu bringen, desgleichen das Geschütz, so viel sein Regiment betraf, denn der böhmische Oberst Albrecht Schlick ordnete wieder Alles in seinem Haufen für sich. Man ertheilte alsdann Befehle, wie jeder zu Fuß und Roß sich im Gefechte halten, daß keiner seinen verordneten Platz ohne Befehl verlassen, keiner von seiner Fahne weichen und vorrücken oder ohne Befehl sich in ein Scharmügel einlassen und in der Schlacht plündern, auch daß Niemand einen Türken lebend gefangen nehmen solle, bevor der Kampf entschieden sey. Dieß alles ward unter schärfster Ahndung anbefohlen.

Nachdem man sich hierauf auf Kagianers Befehl für drei bis fünf Tage so viel als möglich mit Proviant versorgt, zog das Heer langsam gegen Eßek vor. Man hoffte auf baldige reichere Zufuhr; es kam indeß nur wenig nach und sobald einige Wagen anlangten, fiel das hungrige Kriegsvolk wild darüber her und nahm Alles hinweg, ohne auf ein

Verbot zu achten, woraus viel Unordnung und Unheil erfolgte.

Das Volk fing bald an stark zu murren, zumal da es nicht an solchen fehlte, die dem obersten Feldhauptmann Kagianer wegen des Proviantmangels bittere Vorwürfe machten, obgleich er, wie erwähnt, zu Werowig für diesen Fall sich außer aller Schuld erklärt.

Als das Heer, etwa noch eine Meile von Eßek entfernt, auf einem ausgedehnten Wiesengrunde gelagert war, links durch die Drau, rechts durch waldige Anhöhen gedeckt, gewahrte es zuerst einige feindliche Heerhaufen, die aus Eßek heranstürmten und mit denen es zu Scharmügeln begann, in der Erwartung, der Feind werde in stärkerer Macht vorrücken und es zum förmlichen Kampfe kommen lassen. Das geschah aber nicht; die Vorrückenden wurden durch's Geschütz bald zurückgeworfen und flüchteten mit wildem Geschrei. Am andern Tage wiederholten sich solche Scharmügel, besonders mit den ungarischen Reitern. Die feindliche Hauptmacht, bestehend aus zahlreichen Haufen von Janitscharen der Besatzungen von Belgrad, Semendra und andern Städten, aus Hilfschaaren aus Bosnien, Wallachen, Massadisten (Donauschiffen) Martolosen oder serbischen Gränzsoldaten und einer starken Reiterei hatte sich hinter die Stadt zurückgezogen und zu ihrem Schutze 60 bis 70 Stück schweres Geschütz so aufgestellt, daß man den weiter nachrückenden Feind damit begrüßen konnte. Man fand nicht gerathen, das feindliche Heer in dieser Stellung anzugreifen, und schlug vorerst ein Lager, schon so nahe an der Stadt, daß man die Feinde von da aus sehen konnte. Als die ungarischen Hauptleute; Franz Wathyan und Paul Bakits, den Vorschlag thaten, man müsse dem Feinde näher rücken und ihn anzugreifen suchen, ward von Kagianer ein Kriegs Rath berufen, an dem außer den Genannten auch Graf Albrecht Schlick, Graf Ludwig von Lodron, Hans Ungnad, Ludwig Pekry, Walthaser Banffy, der Bischof von Agram, der eben mit einiger Zufuhr angekommen war, und viele Andere Theil nahmen. Vor Allem war verordnet, daß das unnütze Scharmügeln mit dem Feinde eingestellt werden und keiner von den Hauptleuten sich in solche Kämpfe mehr einlassen solle. Auf die Frage: was jetzt gegen den Feind in seiner Stellung vorzunehmen sey? riefen die erwähnten ungarischen Hauptleute: man solle demselben nur dreist näher ziehen, er werde dadurch entweder zum Kampfe oder zur Flucht gezwungen werden. Kagianer aber wandte ein: der Feind dürfe sich ja nur wieder auf die Oberseite der Stadt in seine vor-

theilhafte Stellung zurückziehen, so sey man eben so weit als jetzt; das Heer aber entferne sich von der Proviantzufuhr, die der Feind dann leicht abschneiden könne; man werde alsdann nur mit harter Noth wieder zu Proviant kommen können. Kozianer mahnte also ab. Die ungarischen Hauptleute indeß schlugen vor: man solle sich auf eine, zum Angriff bequeme, in der Nähe der Stadt liegende Ebene ziehen, das Land nach jener Seite hin habe an Proviant keinen Mangel und man werde ihn von dorthin dem Heere hinlänglich zuführen. Da man von Ueberläufern auch erfahren hatte, daß die Stadt auf jener Seite nur schwach befestigt sey und Mohamed den Angriff nicht lange werde aushalten können, so ward endlich beschloffen, dorthin zu ziehen. Das Heer brach alsbald auf durch einen so engen und beschwerlichen Weg hindurch, daß es große Mühe kostete, die Wagenburg hindurch zu bringen. Man erlitt vom Feinde auch manchen Verlust.

Eine halbe Meile unterhalb Essék schlug nun das Heer sein Lager auf und rückte am andern Morgen in Schlachtordnung der Stadt näher, um dem Feinde die Schlacht zu bieten. Dieser indeß hatte sich bereits in die Stadt und in sein voriges Lager zurück gezogen, denn wie man durch Ueberläufer erfuhr, hatte Mohamed vom Großherrn Befehl erhalten, unter Androhung des schmachlichsten Todes, die Stadt aufs äußerste zu vertheidigen. Kozianer ließ die Stadt und das Lager beschießen, um den Feind ins Freie zu locken; dieser indeß war auf keine Weise zu einem ernstern Gefecht zu bewegen, schoß ebenfalls heftig aus der Stadt heraus und that mit seinen schweren Feldstücken nicht geringen Schaden. Also mußte sich am folgenden Morgen das christliche Heer in sein erstes Nachlager zurückziehen.

Kozianer versammelte jetzt die ungarischen Hauptleute, die Grafen Albrecht Schlick, Ludwig von Lodron, Hans Ungnad und einige Andere zu einer Kriegsberathung, denn da der Feind fest entschlossen schien, sich in keine Schlacht einzulassen, so galt es nun die schwierige Frage: was unter solchen Umständen zu thun sey? Das Kriegsvolk litt Hunger, denn es erfolgte keineswegs die erwartete Zufuhr; die umherschwärmenden türkischen Reiter schnitten sie von allen Seiten her ab oder raubten sie für sich; ein großer Theil der Krieger war unter Hunger und Mühen erkrankt oder wenigstens kraftlos und unbrauchbar, eine bedeutende Menge Pferde schon völlig aufgerieben und die Wagenrossen wegen Futtermangel fast gar nicht mehr ihm Stan-

de, die Wagen und das schwere Geschütz fortzuziehen. Das ganze Kriegsheer befand sich also in einer höchst bedenklichen Lage; Kozianer gab daher in der Kriegsversammlung den Rath, der Stadt Essék näher zu rücken und zwar auf dem Wege, den man vorher des feindlichen Geschützes wegen vermieden hatte; man müsse dem Feinde stracks unter die Augen ziehen, so daß er nicht weichen könne, sondern sich schlagen müsse; er werde dann wenigstens den Proviant nicht abschneiden können. Wenn man vom feindlichen Geschütz auch einigen Schaden zu befürchten habe, so sey dieß doch das geringere Uebel, denn einmal müsse man doch hindurch. Man müsse dabei vor Allem auf Gott und das Glück vertrauen. Da trat einer von den ungarischen Hauptleuten hervor und sprach: „Da sehet Ihr der Deutschen Vornehmen, sie wollen wieder zurückfliehen und uns verlassen.“ Kozianer aber erklärte in seinem und anderen Kriegsobersten Namen: es sey keineswegs ihr Wille zurückzuziehen; die Hungersnoth aber sey einmal da, man müsse sich entweder schlagen oder den Proviant zuziehen; wisse man einen bessern Ausweg, das Kriegsvolk vor dem Hungertode zu retten, so wolle er ihn gerne einschlagen und Leib und Leben daran setzen. Die Ungarn zu verlassen, sey durchaus nicht ihr Vorsatz.

Alle stimmten darin überein, daß man die gefährliche Stellung, in die man gekommen war, so bald als möglich aufgeben, und das Heer wieder mehr zurückführen müsse, um es der Zufuhr näher zu bringen; nur waren die Meinungen darüber verschieden, welchen Weg man einschlagen müsse. Kozianer stimmte dafür, man müsse auf der freien Heerstraße nach Walpo, auf welcher man gekommen sey, wenn auch mit einigem Verluste zurückziehen. Die ungarischen Obersten schlugen dagegen den südlichen Weg auf Herman und Gora vor, dorthin sey ein ebenes, schönes Land und auch Proviant genug; von dort könne man dann die Richtung entweder südwärts auf Posséga oder auch nördlich hinauf nach Walpo nehmen; unterwegs könne man sich der dortigen Schlösser bemächtigen, woran weder Wasser, noch Gebirg, noch Wälder hinderten. Diesem Vorschlage traten nach weiterer Berathung auch die übrigen Hauptleute bei.

Man trat darauf sofort am andern Tage diesen Weg nach Süden an, jedoch nicht ohne große Bedrängniß und Belästigung vom Feinde, denn Mohamed sandte eine Reiterchaar nach, die das abziehende Heer bald im Rücken, bald auf den Seiten angriff. Die Italiener aber schlugen die Türken immer tapfer zurück. Der Marsch ward bis in die

Nacht hinein fortgesetzt, so daß man durch ein ziemlich gut bebautes Land hindurch bis auf eine halbe Meile vor Herman kam. Kaganer hatte jedem Führer erlaubt, auf eigene Hand Proviant zuzuführen. Er willigte daher auch in Walthaser Banffy's Vorschlag ein, das östlich am Zusammenflusse der Drau und Donau liegende türkische Bergschloß Erdöb zu erstürmen; er sandte ihn mit 200 Pferden dorthin ab. Allein die Besatzung wehrte sich anfangs mit solcher Tapferkeit, daß gegen 50 der Stürmenden getödtet oder schwer verwundet wurden. Als endlich die Besatzung sich ergeben mußte, war dennoch der Gewinn des Schloßes ohne bedeutenden Erfolg, denn Banffy fand nur so viel Vorrath, daß er für das Heer kaum auf zwei Tage ausreichte.

(Beschluss folgt.)

Der falsche Graf.

Am 18. October 1800 wurde ein Mann von seltenem Verstande und eben so seltener Keckheit, wegen verschiedener Verbrechen zu vierzehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Er hieß Peter Coignard. Fünf Jahre später gelang es ihm, aus dem Bagno in Toulon zu entfliehen. Auf einem kleinen spanischen Fahrzeuge gelangte er nach Spanien, und zwar in eine kleine Stadt Cataloniens, wo er ein Mädchen, Maria Rosa, kennen lernte, die im Dienste des Grafen Pontis von Sainte Helene, eines französischen Emigrirten, gewesen, der vor Kurzem gestorben war. Sie hatte die kleine Hinterlassenschaft desselben an sich genommen, namentlich auch eine Anzahl alter Urkunden. Bei dem Anblicke dieser Pergamente, unter denen sich ein Adelsbrief etc. befand, stieg alsbald ein Gedanke in Coignard auf, den er auch schnell in Ausführung brachte. Er wollte sich mit Maria Rosa für den Grafen und die Gräfinn von St. Helene ausgeben. Als Graf stellte er sich zuerst Mina vor, der ihn als Offizier in einem Regimente aufnahm. Als solcher zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus, und erhielt den Alcantara- und Vladimir-Orden. Einige Monate vor dem Einrücken der Franzosen in Spanien hatte Coignard die spanische Armee verlassen, und begab sich zu dem Marschall Soult, dem er seine Papiere vorlegte, und den er um eine Anstellung ersuchte. Der Marschall glaubte, ein mit Spanien so genau bekannter Mann würde mancherlei Dienste leisten können, und ernannte ihn sofort zum Chef eines Bataillons. Endlich kamen die Ereignisse von 1814, Coignard benutzte sie, um mit Maria nach Frankreich zurückzukhren.

Seine erste Sorge war, eine Audienz bei Ludwig XVIII. zu erhalten. Er erlangte dieselbe, der König empfing ihn außerordentlich freundlich als letzten Sproß der Grafen Pontis von St. Helene, und bewilligte ihm Alles, was er verlangte. Coignard wußte diese günstige Stimmung zu benützen, hielt aber auch treu bei dem Könige aus, und begleitete denselben in den hundert Tagen nach Gent. Nach der zweiten Rückkehr nach Paris wurde er auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs zum Oberstlieutenant der 72. Legion ernannt, die in Paris lag; er erhielt den Orden der Ehrenlegion, das Ludwigskreuz, und wie man sagt, sollte er in Kurzem zum Adjutanten des Herzogs von Angoulême ernannt werden. Er hatte sich fürstlich eingerichtet, und zu seinem Glücke fehlte nichts mehr. Da wurde er bei der Revue von einem ehemaligen Gefängnißgenossen aus Toulon, Darius, erkannt, der sich sofort in den Palast des sogenannten Grafen begab, und zu ihm sagte: „Ich will Dich nicht ins Unglück stürzen, ich bin nicht im Stande Dich zu verrathen, aber Du bist reich und ich bin arm, unterstütze mich, und ich schweige.“ Der Herr Graf war in seinem Glücke sicher geworden, behandelte den ehemaligen Genossen als frechen Lügner, und leugnete keck die Wahrheit. Von diesem Augenblicke an war er verloren. Darius begab sich sofort zu dem Minister Decazes, erzählte demselben die Geschichte Coignards, und erbot sich, sich demselben gegenüber stellen zu lassen. Decazes ließ darauf sofort den Grafen zu sich rufen, und sagte ihm, was er erfahren hatte. Coignard stützte sich auf seine Papiere und ließ sich, um dieselben zu holen, von einem Offizier und zwei Gensd'armen in seine Wohnung begleiten. Während der Graf in ein anderes Zimmer ging, um seine Papiere zu holen, unterhielt Rosa Maria den Offizier, und schenkte ihm fleißig von vortrefflichem Weine ein. Coignard benützte dieß, legte rasch andere Kleidung an, und entfloh. Er trieb sich von da an mit mehreren anderen Verbrechern in Frankreich herum, unternahm mehrere bedeutende kecke Diebstähle, und wurde endlich verhaftet. Sein Prozeß erregte allgemeines Aufsehen, die Verhandlungen dauerten fünf Tage, und Coignard wurde endlich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Rosa Maria sah sich freigesprochen, blieb aber ihrem Geliebten unerschütterlich treu, und begab sich nach Toulon, um in seiner Nähe zu seyn, ihn sehen und pflegen zu können. Sie starb indeß bald. Coignard war 1829 noch im Bagno zu Toulon. Ob er seitdem gestorben ist, wissen wir nicht.